

bürgen, ferner Slavonien und Kroatien von der Türkischen Herrschaft befreite. Leopold benutzte schon früher das Waffenglück, welches ihm das ganze Land in die Hand gegeben hatte, auf einem Reichstage den 1687 Beschluß durchzusetzen, daß von jetzt die Ungarische Krone im Habsburgischen Hause erblich und das alte Recht des Adels, sich im Falle der Verletzung der Rechte der Nation gegen den König auflehnen zu dürfen, aufgehoben sein solle, so wie überhaupt das Bestreben der Regierung immer deutlicher darauf gerichtet war, die königliche Macht unumschränkt zu machen und die protestantische Religionsfreiheit ganz zu unterdrücken, ein Versuch, der im folgenden Jahrhundert dem Lande, die Ruhe, die es von jetzt an hätte genießen können, noch mehrmals verflümmerte.

### Die Türken.

§. 256. Sultan Muhamed II hatte durch seine Eroberungen die Macht der Osmanen weit ausgebreitet; er war aber zugleich auch Ordner seines Reiches und so der eigentliche Gründer der Osmanischen Größe. Auf Krieg und Eroberung schien der Türkische Staat einmal angewiesen; eine Grenze hat kein Sultan seinen Eroberungen setzen wollen; Friede war nur Waffenstillstand, um Zeit zu neuer Rüstung zu gewinnen. Langer Friede war der inneren Ruhe immer verderblich; daher der fast ununterbrochene Kampf an allen Grenzen des Reiches, durch den kriegslustige Statthalter und ein unruhiges Janitscharenheer stets beschäftigt sein mußten, wenn sie nicht dem Sultan selbst gefährlich werden sollten. Was wäre aber wohl aus Europa geworden, wenn die wild daher stürmende Übermacht der Türkischen Heereschaaren sich nicht an der Europäischen Kriegskunst und Tapferkeit oft gebrochen oder anderweitige Beschäftigung gefunden hätte? Und doch ist es zu bewundern, daß bei dem traurigen Zustande, in welchem Ungarn, das Bollwerk des übrigen Europas, sich befand, nicht noch mehr Fürsten von Türkischen Großwesiren sich haben beugen, nicht noch mehr Kreuze Christlicher Tempel dem Halbmond haben weichen müssen. Die Geschichte des Türkischen Reichs ist nichts weiter, als Kriegsgeschichte, deren Ereignisse wir großen Theils schon bei der Darstellung der Begebenheiten in Ungarn berichtet haben und deren Schilderung nichts Anziehendes darbietet, oder Erzählung blutiger Thronrevolutionen und Mordscenen, die, im Oriente so gewöhnlich, das Andenken so vieler Sultane in unsern Augen schänden. Obgleich Bajazet II von friedfertigem Charakter war, so hörten doch die Kriege in Asien und an den Europäischen Grenzen eigentlich nie auf, jedoch führten alle diese Kämpfe in Ungarn, mit Polen, Vene-

- dig, dem Sultan von Agypten und den Turkmanen in Karamanien zu keinem bedeutenden Erfolge. Gegen das Ende seines Lebens hatte Bajazet mit aufrührerischen Söhnen zu kämpfen, ja die Janitscharen zwangen ihn sogar die Regierung niederzulegen. Sein Sohn und Nachfolger Selim I, war einer der grausamsten Fürsten, welche die Geschichte kennt. Seine Brüder und Brudersöhne ließ der Wüthrich umbringen und Tausende von Muhamedanern in einer allgemeinen Verfolgung der Schiiten morden. Gegen Persien machte er wichtige Eroberungen und unterwarf namentlich Kurdistan und einen Theil von Mesopotamien. Klüglich verminderte er die Zahl der Janitscharen, die auch ihm durch mehrmalige Empörungen gefährlich wurden, und zog dann aus, um Agypten zu erobern. Nach dem glänzenden Siege bei Aleppo fiel ihm zuerst ganz Syrien zu; dann eilte er seinem Hauptziele entgegen. Nach kurzem Kampfe mußte Agypten seine Herrschaft anerkennen und nur der Tod hinderte den blutbesleckten Despoten an weiteren Unternehmungen.
- §. 257. Wahrhaft glanzvoll ist die Regierung seines Sohnes, Solimans des Großen, dem nicht allein der Ruhm eines tapferen Kriegers und glücklichen Eroberers, sondern auch das Lob der Gerechtigkeit und Mäßigung gebührt. Seine erste wichtige That war die Eroberung Belgrads. Ungarn stand ihm nun offen. Wie er den Schlüssel des Nachbarreichs gebrauchte, ist oben (§. 251) berichtet. Auch die Fürsten der Moldau und Wallachei werden Vasallen und müssen Tribut zahlen und das Heer ihres Oberherrn vergrößern. So wie er in Westen sich das Thor zum weiteren Vordringen geöffnet hatte, so entledigte er sich auch der Fesseln, welche die Johanniter durch ihre Seemacht im östlichen Mittelmeere ihm noch anlegten; er eroberte nach großen Mühsungen die mit bewundernswürdiger Tapferkeit von dem Großmeister Williers de l'Isle Adam vertheidigte Insel Rhodus, den Hauptsitz des Ordens. Nachdem er in gefährlichem Kampfe die aufrührerischen Turkmanen in Karamanien gebändigt hatte, entriß er auch den Persern einige Provinzen, die er jedoch späterhin wieder aufgab, so wie er auch die Venetianer ganz aus dem Archipelagus und Morea vertrieb. Doppelt gefährlich wurde unter Soliman die Türkische Macht, da er es war, der sein Volk auch zur See gefürchtet machte. Einen berühmten Seeräuberhauptide Schereddin, gewöhnlich Barbarossa genannt, welcher sich der Herrschaft in Algier bemächtigt, sich dem Sultan unterworfen und den Christlichen Staaten am Mittelmeere durch Plünderung der Küsten furchtbar gemacht hatte, ernannte er zuerst zum Admiral (Kapudan Pascha) und eroberte durch ihn Tunis, Ungarn war bis dahin nur in einzelnen Feldzügen verheert und geplündert; er war es, der

den größten Theil des Landes südlich und westlich von der Donau förmlich in Besitz nahm. Mit der Eroberung von Tripolis hatte der glückliche Eroberer den Gipfel seines Ruhms erreicht, denn seine späteren Unternehmungen gegen Persien zwangen ihn sogar, einige Grenzprovinzen wieder aufzugeben. Noch kränkender für seinen Stolz war es, daß er trotz der gewaltigsten Anstrengungen das von den Johannitern vertheidigte Malta, welches Karl V dem Orden statt des verlorenen Rhodus eingeräumt hatte, nicht erobern konnte. Der Großmeister la Vallette schlug alle Stürme mit den beharrlichsten Muthe ab und erhielt da zuletzt die Kräfte der Ritter in diesem berühmten Kampfe erschöpft waren, nach fast viermonatlicher Belagerung Hülfe durch eine Spanische Flotte, welche die durch den Verlust von 20,000 Mann geschwächten Türken zur Rückkehr zwang. Eine ähnliche berühmte Belagerung war die der Ungarischen Festung Szigeth (§. 253), vor welcher der Sultan selbst starb. Soliman ist unstreitig der ruhmwürdigste aller Türkischen Sultane. Er war allerdings Despot, wie er unter seinem Volke nicht anders sein konnte, aber kein blutdürstiger Barbar. Als Sieger zeigte er Großmuth und selbst, daß er seinen Sohn Bajazet, der sich gegen ihn empört hatte, um dem zur Thronfolge bestimmten älteren Bruder die künftige Herrschaft zu entreißen, hinrichten ließ, darf ihm in seiner Lage nicht angerechnet werden; Gewaltthätigkeit gegen die nächsten Familienglieder machte die Verfassung des Reiches nur zu oft nothwendig. Daß er aber seiner schönen Sklavin Korolane zum Nachtheile des Reiches fast das Szepter überließ, ja daß er zu Gunsten ihres Sohnes den rechtmäßigen Thronerben, einen trefflichen Jüngling, durch das Hengerschwert aus dem Wege räumte, kann man wohl nur der Schwäche des herannahenden Alters zuschreiben. Als Gesetzgeber, als Ordner des Staates, als Beschützer der Kunst und Wissenschaft steht er ausgezeichnet unter allen Türkischen Herrschern da.

§. 258. Unter Soliman würde das Reich den Gipfel der Macht und Größe schon erreicht haben, denn keiner seiner Nachfolger war fähig durch eigene Kraft das Gewonnene nur zu behaupten, wenn nicht das Schicksal seinem Nachfolger, dem Trunkenbolde Selim II († 1574), den Großwessir Sokollı an die Seite gesetzt hätte, der in Solimans Geiste die Regierung, die der nichtswürdige Sultan ihm überließ, fortführte und das Reich durch glückliche Unternehmungen noch erweiterte. Um die Perser auf dem Kaspischen Meere angreifen zu können, machte er sogar den Versuch den Don mit der Wolga zu verbinden und griff Rußland an; allein vor Astrachan wurde er geschlagen und mußte die früher eroberten Provinzen in der Gewalt der Perser lassen. Dagegen erweiterte er das Gebiet in Ungarn und führte den Krieg gegen die Venetianer

mit solchem Nachdrucke, daß trotz der großen Niederlage der Türkischen  
 1571 Flotte bei Lepanto im Frieden das unter schrecklichem Blutvergießen  
 eroberte Sypern erworben wurde. Als nun aber unter dem unfähigen  
 1579 Murad III († 1595) Sokolli starb, war das Sinken der Türkischen  
 Macht entschieden. Zwar trat der Schach von Persien, der sich gegen  
 1590 einen andern Feind rüsten mußte, ansehnliche Grenzstriche an den Sul-  
 tan ab, aber im Innern des Reiches wurde Ruhe und Ordnung durch  
 die anmaßender als je auftretenden Janitscharen und Paschas immer  
 mehr untergraben und der Krieg in Ungarn nicht mehr mit dem  
 gewohnten Glücke geführt. Die Fürsten der Moldau und Blachei em-  
 pörten sich, das kaiserliche Heer eroberte wichtige Plätze und der Muth  
 des Heeres sank so sehr, daß sogar Muhameds heilige Fahne ins Feld  
 getragen wurde, um durch Erregung des Fanatismus den alten Sinn  
 wieder hervorzurufen. Unter Muhamed III († 1603) entwickelt sich  
 ein System der Grausamkeit, wie man sie nur von einem Fürsten er-  
 warten kann, der, um sich den Thron zu sichern, neunzehn Brüder er-  
 morden ließ, und welche hinlänglich die Schwäche der Regierung beur-  
 kundet. Die Kriege mit Persien und in Ungarn hatten keinen erfreu-  
 lichen Erfolg. Auch Achmed I († 1617), welcher schöne Hoffnungen  
 erregte und kräftig auftrat, vermogte nicht, der sinkenden Macht aufzu-  
 helfen. Deutlich sieht man das Bewußtsein der Schwäche schon in dem  
 1605 Friedensschlusse mit Ungarn, der zum ersten Male einem Sultane Ver-  
 pflichtungen und Gebietsabtretungen auferlegt und nicht mehr von einen  
 jährlichen Tribute der Ungläubigen redet. Empörungen der Janitscha-  
 ren, noch mehr aber die beständigen Kämpfe mit Aufrührern in Nato-  
 lien schwächten die innere Kraft der Nation, von der jetzt schon die Zu-  
 versicht auf ihre Tapferkeit und ihr Glück gewichen war. Der blödsin-  
 nige Sultan Mustafa I wurde zwar nach drei Monaten abgesetzt, aber  
 1622 nach seines Nachfolgers Osman's II Enthronung und Ermordung durch  
 die Janitscharen, deren Anmaßung das Verderben des Reiches vorzüg-  
 lich herbeiführte, wieder auf den Thron erhoben, um nach einigen Mo-  
 1623 naten abermals von demselben gestoßen und ermordet zu werden. Mu-  
 rad IV († 1640), obgleich als Knabe zur Regierung gekommen, schien  
 die alte Thätigkeit der Sultane erneuern zu wollen und handhabte die  
 Zügel der Regierung mit ungewöhnlicher Kraft, aber seine Strenge war  
 blutige Grausamkeit. Der Kampf mit Persien wurde glücklich geführt  
 und Mesopotamien und Irak Arabi dem Reiche gesichert. Unter  
 seinem elenden Nachfolger Ibrahim († 1648) würde das Reich in die  
 frühere Schwäche versunken sein, wenn nicht tüchtige Großwesire statt  
 1645 seiner regiert hätten. Unter ihm begann der lange Krieg gegen Vene-  
 dig, in welchem der blutdürstige Wüthrich sogar alle Christen seines Rei-

ches ermorden lassen wollte. Die ungeheuren Anstrengungen erreichten den Hauptzweck, die Eroberung der von den Venetianern mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigten Insel Candia, nicht so leicht, und der furchtbare Kampf, der bei den ununterbrochenen Empörungen in Asien nicht mit gleicher Kraft fortgesetzt werden konnte, zog sich vier und zwanzig Jahre lang hin. Der Sultan fiel als Opfer der Wuth der Janitscharen, die nun des Ermordeten Sohn, Muhamed IV, einen siebzehnjährigen Knaben auf den Thron setzten.

§. 259. Das Reich schien unter diesem seinem gänzlichen Verfall entgegen eilen zu müssen, aber die unternehmenden Großwesire Muhamed Kiuprili und dessen noch größerer Sohn Achmed Kiuprili, die den Ränken des Harems und der durch religiöse Parteiungen fürchterlich um sich greifenden inneren Zerrüttung kräftig entgegentraten, hielten dasselbe trotz der harten Schläge, die es von jetzt an an allen Seiten traf, aufrecht und entwickelten eine Kraft, die uns die ganze Furchtbarkeit des Feindes, der sich trotz der ungünstigsten Umstände nicht beugen ließ, deutlich vor Augen stellen. Ein gefährlicher Zustand in Asien wurde, freilich nicht durch Tapferkeit, sondern durch treulose Ermordung der Anführer der Gegner beendet, dann mit glänzendem Erfolge gegen die Russen gekämpft und die Hauptstadt gegen die drohenden Flotten der Venetianer, die mehr als einmal die Türkische Seemacht vernichteten, durch bessere Befestigung der Dardanellen gesichert. Nun erhob sich 1663 ein heftiger Kampf in Ungarn, der nach der fürchterlichen Niederlage bei St. Gotthard für die Türkische Herrschaft in Ungarn hätte verderblich werden müssen, wenn nicht die unerwartet milden Friedensbedingungen dem Kaiser fast alle Früchte der glänzendsten Siege entzogen hätten. Darauf wendete sich die ganze Türkische Macht gegen die Venetianer und namentlich gegen die Insel Candia, die jedoch erst nach mehrjährigem Kampfe um die gleichnamige Hauptstadt ganz unterworfen werden konnte. 1669 Glücklicherweise war anfangs der Krieg gegen das damals durch innere Uneinigkeith so schwache Polen, nach dem Siege des tapferen Johann Sobiesky bei Chotschim aber gingen die schon gemachten Eroberungen größtentheils wieder verloren, indes erlangte der Großwesir Achmed Kiuprili, der den Krieg nachdrücklich fortsetzte, im Frieden doch Podolien und einen Theil der Ukraine. Der Krieg mit Rußland führte fast nur Niederlagen herbei und kostete dem Reiche die Stadt Asow. Nun glaubte der Sultan, die Unruhen in Ungarn benuhen zu müssen, und sendete dem Grafen Töboly ein gewaltiges Heer zu Hülfe, welches sich so siegreich vordrang, daß es bald vor den Thoren Wiens stand. Das Schicksal der Stadt konnte nicht zweifelhaft sein; aber Johann Sobiesky's Heer gab der Sache eine unerwartete Wendung. Die Be-

lagerer zogen sich nach vierzig tägiger Anstrengung unter großem Verluste zurück und ließen ihr ganzes mit reicher Beute angefülltes Lager in den Händen der Sieger. Mehre Niederlagen folgten in Ungarn, wo in den folgenden Feldzügen das Glück den Christlichen Heere durchaus günstig blieb; die Kosaken drangen ins Türkische Gebiet ein und kämpften siegreich und auch die Venetianer glaubten, den günstigen Zeitpunkt benutzen zu müssen, und erneuerten den Kampf. Mit der größten Anstrengung boten die Türken ihren Feinden und nicht immer ohne Glück die Spitze, aber ihre Kräfte erlahmten allmählich und endlich, traf sie der härteste Schlag; ihr Hauptplatz in Ungarn, das wichtige Ofen, um dessen Besitz so viele tausend Menschen in fast dreimonatlicher Belagerung von beiden Seiten geopfert waren, wurde vom kaiserlichen Feldherrn, dem

1686 Herzoge Karl von Lothringen, mit stürmender Hand erobert. Eine Stadt nach der andern fiel nun den Siegern in die Hände, die Venetianer machten Eroberungen in Morea und auch die Polen griffen zu den Waffen. Noch größer wurde die Verlegenheit des Sultans, als die drückenden Auflagen unter seinem eigenen Volke Unruhen erregten und

1687 der Feldzug des folgenden Jahres wieder nur durch Niederlagen ausgezeichnet wurde. Da brach endlich der Unwille des erbitterten Heeres, welches gegen Konstantinopel selbst anrückte, in offenen Aufruhr aus. Muhamed wurde abgesetzt und sein Bruder Soliman IV († 1691) auf den Thron berufen. Damit waren indes die empörten Janitscharen noch nicht gleich beruhigt, und zwei Großwesire nach einander mußten nach ihrem Willen ihres Amtes entsetzt werden, ehe das Heer wieder in Ungarn auf dem Kampfplatze erschien. Dies konnte aber das schon lang belagerte Belgrad nicht mehr retten; dieser wichtigste aller festen Plätze

1688 gegen Ungarn wurde vom Kurfürsten von Baiern durch Sturm erobert. Zweimal schon hatte sich der Türkische Stolz vergeblich zu Friedensanerbietungen herabgelassen; neue Anstrengungen wurden nun gemacht, um der immer drohender werdenden Gefahr des Reiches zu begegnen, und wirklich schien das Glück sich zu wenden, nachdem der entschlossene Groß-

1690 wessir Mustafa Kiuprili alle Muhamedaner zu den Waffen gerufen

1691 hatte. Belgrad wurde wieder erobert, aber der folgende Feldzug, den selbst die gegen den neuen Sultan Achmed II ausgebrochene Verschwörung nicht gehindert hatte, ward wieder unglücklich geführt; namentlich erlitten die Türken eine große Niederlage bei Salankemen, in welcher der tapfere Kiuprili fiel. So dauerte trotz des erneuerten Friedens-

1693 gesuchs des Sultans, dem sein Bruder Mustafa II folgte, der Kampf

1697 fort, bis endlich nach dem Siege des Prinzen Eugen bei Zenta, Waf-

1699 senruhe eintrat und nach langen Unterhandlungen zu Karlowitz auf

25 Jahre Frieden geschlossen wurde, der den Türken fast alles Land

nördlich von der Donau in Ungarn entriß, den Venetianern Morea zusprach und den Polen Podolien und die Ukraine, den Russen aber Asow wiedergab.

### A s i e n.

§. 260. Im Mittelalter sehen wir die Macht nomadischer Hirtenvölker in Asien vorherrschend. Mongolische und Tatarische (Turkische) Stämme steigen vom Hochlande nördlich vom Himalaja herab oder dringen aus den Steppen des Tatarischen Tieflandes in D. des Kaspiischen Sees hervor und überschweben die südlichen und westlichen Länder, stürzen die alten Herrschaften und gründen neue Reiche. Die Macht der Mongolen hatte sich seit Timur's Zeit aufgelöst, die Türken hatten, nachdem der Seltschukische Stamm dieses Volkes ebenfalls durch Theilungen geschwächt war, unter Osman neue Stärke bekommen und herrschten am Ende des XV Jahrh. nicht allein vom Euphrat bis zur Straße von Konstantinopel, sondern arbeiteten bereits mit aller Macht dahin, den wankenden Griechischen Kaiserthron, dessen Gebiet sie größtentheils schon unterworfen hatten, ganz zu zertrümmern. In den Ländern an beiden Seiten des Euphrat und Tigris von dem Schneegebirge Armeniens bis zum Persischen Busen hatte sich das Nomadenvolk der Turkmanen festgesetzt, welches daselbst in den beiden feindseligen Stämmen vom schwarzen und weißen Widder eine drückende Herrschaft ausübte. Auch diese wichen endlich der Klugheit und Tapferkeit eines Eroberers anderen Stammes, der das alte Reich der Perser erneuerte und das innere Asien vom Euphrat bis zum Indus und zu den Steppen der Tatarei zu einem Staate vereinigte, welcher von jetzt an eine Hauptrolle in der Geschichte jenes Erdtheils spielt. Werfen wir, bevor wir die Begebenheiten einzelner Länder und Völker näher ins Auge fassen, einen Blick auf den bürgerlichen Zustand der Asiatischen Staaten überhaupt, so stellt sich uns ein Bild dar, welches von den Erscheinungen im Europäischen Staatsleben gar sehr verschieden ist, und ein Zustand der Menschheit, der das Herz des Beobachters mit Schmerz und Unwillen erfüllt und, so wenig auch die Lage der Mehrzahl der Menschen im damaligen Europa dem Menschenfreunde gefallen kann, ihm doch das Geständniß abnöthigt, daß unter den Völkern Germanischen Stammes und da, wo das Christenthum seine milde Herrschaft gegründet hatte, die Menschenwürde auch des Geringsten mehr geachtet wurde und die Macht herrschender Stände nie solche Gräueltathen erlaubte, als die blutdürstige Wuth morgenländischer Gewaltthaber. Die Geschichte der Asiatischen Staaten wird dadurch eben so widerlich, weil